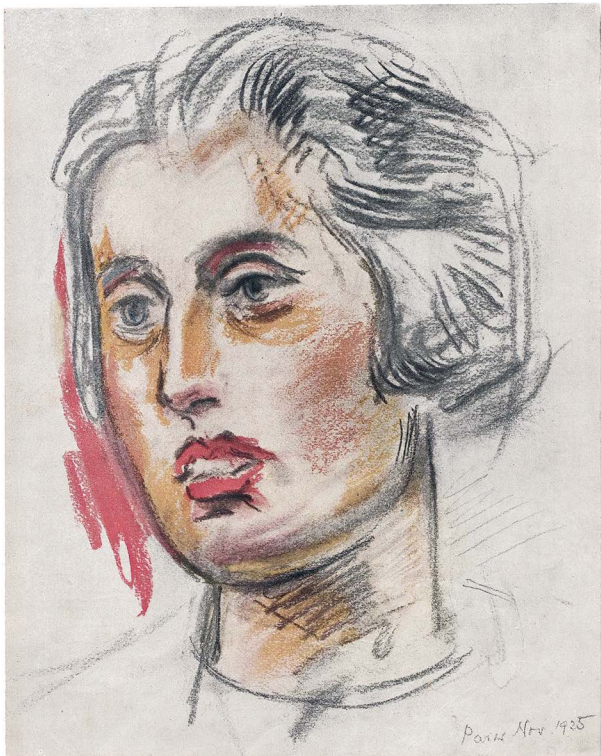


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1928 / NR. 11



Paris Nov. 1925



Räume behaglich oder prunkvoll auszustatten ist eine Kunst.

Die Wandbekleidung, die Tapete ist es, die dem Raum das Gepräge gibt. Wie manche Tapete hat schon in der Musterkarte gefallen, an der Wand aber bitter enttäuscht. Davor können Sie sich schützen, denn es gibt zwei Arten Tapeten, die an der Wand überraschend besser wirken als in der Karte. Das sind die Tekko- und Salubra-Tapeten. Ein eigenartiger Farbenschmelz verleiht ihnen die besondere Wirkung und zaubert Stimmung in jeden Raum. — Diese Tapeten sind aber nicht nur einzig in ihrer Wirkung, sondern auch in ihren praktischen Eigenschaften. Sie können jedes Muster mit Bürste und Seifenwasser waschen und der Sonne aussetzen, so lange es Ihnen beliebt. Flecken können jederzeit entfernt, Bilder umgruppiert oder Möbel verstellt werden, ohne dass sich Farbenunterschiede an der Wand zeigen. Jede Mark in Salubra oder Tekko angelegt, ist ein Baustein zu Ihrem Wohlbefinden, zum Ansehen Ihrer Räume, zu einer gesünderen Umgebung. Darum warten Sie nicht bis morgen. Wählen Sie Salubra und Tekko heute noch im nächsten guten Tapetengeschäft oder verlangen Sie Proben und „Was andere Leute von Tekko und Salubra halten“ von

**Der Mk. 40.000
Wettbewerb**

Freunde von Tekko und Salubra, die sichsten Räume mit diesen Tapeten ausstatten, sind eingeladen, ein Lichtbild der schönsten Raumpartie den Preisgericht einzuweisen. — Vierhundert einfache und Prunkräume werden prämiert mit Mark 4000, 3000, 2000, 1200, 800, u. s. w. in bar, gemäss den Wettbewerbsbedingungen, kostenlos in Tapetengeschäften oder von

Salubra
lichtecht = waschbar

DIE BEICHTE

VON HENRI BARBUSSE

Dumpf aufstöhnend fühlte der Gelähmte voll Schreck den Anfall herannahen. Er wußte ganz gut, es werde der letzte sein. Das hatte er unlängst mit der lauernden Wachsamkeit des Kranken aus ein paar aufgeschmappten Worten erraten; er spürte es auch an der würgenden Angst, mit der seine Umgebung über das Leiden schwieg.

Nun mußte er sterben. Niemand glaubte den bedeutamen Augenblick so nahe — denn man hatte ihn an diesem Nachmittage, versunken in seinen Lebensfluß, ganz allein in der Wohnung gelassen. Seit vielen Stunden saß er unbeweglich gleich den Möbelstücken und Statuen im Zimmer da und blickte hinaus auf die sich weitende Landschaft und den unendlichen Horizont. So ging es denn aus Sterben... Ein rauher Seufzer entquoll seiner Kehle, und seine Augen bekamen einen erschreckten Ausdruck.

Er dachte weder an das Leben, das er allzufrüh verlassen sollte, noch an die angebetete, ihn stets mit Liebe umgebende Frau, die manchmal wie durch ein Wunder seine Schmerzen beinahe mitempfand.

Nein! — Es war die andere, die der Sterbende befüßt mit aller Deutlichkeit vor sich sah — jene Frau, die er niemals wiederzusehen

hatte... Wenn er an der Schwelle des Todes von dem Weibe verfolgt wurde, das nur die Geliebte eines einzigen Tages gewesen war, so geschah dies aus dem Grunde, weil sie schon seit langem in ihrem bescheidenen Dasein sich nur noch mit ihm beschäftigt und auf der ganzen Welt niemanden besaß, der für sie sorgte.

Und gerade jetzt sollte er plötzlich abberufen werden! — Wie mochte es ihr nur gelingen, das Leben weiter fristen zu können, da sie ja nicht einmal seinen Namen kannte, arbeitsunfähig und alt geworden war und werktätiger Hilfe bedurfte!

Ach! Nun mußte das allzu ängstlich gebütete Geheimnis leider gelüftet werden. Angesichts dieser zwingenden Pflicht verlagte alles andere. Er mußte es augenblicklich enthüllen, wenn immer es sei, um sein Geheimnis aus dem eigenen Schiffsbruch loszulösen.

Er raffte alle seine Kräfte zusammen und begann zu rufen.

Die Türe bewegte sich, und ein kleines Mädchen trat ein. Es war sehr zart, und das Licht fiel sich dacin, seine blonden Locken mit einem richtigen Heiligenschein zu umgeben. Mit der ganzen großen Lieblichkeit seiner acht Jahre stellte es sich in Positur:



Die Burg Les Beaux bei Arles

Karl Nabus



„Ich bin es, Papa,“ sagte die Kleine; und mit erklärenden Gesten zwischerte sie weiter:

„Alle sind spazieren gegangen, alle, alle. Auch Laura und die Tante und zuletzt auch Bruno. Ich bin hier nebenan im Arbeitszimmer und spiele, weil ich Strafe habe. Alle sind fort. Nur ich bin zu Hause“, fügte sie stolz hinzu.

Unheilvolle Stille machte sich breit. Der Mann im Lehnstuhl wurde blaß.

„Hör' einmal, Janette.“ Er sprach langsam und mit ungeheurer Anstrengung.

„Ich werde dir ... eine Geschichte erzählen ... hör' gut zu — — — Es war einmal ...“

Plötzlich hielt er inne. Sie lauschte andächtig; ihr süßer, kleiner, herzöflicher Mund stand halb offen.

Nun fiel ihm etwas anderes ein; Lippenblässe bedeckte sein Antlitz, als er fortfuhr: „Ich werde dir diktiert ...“

Janette eilte in das anstossende Zimmer. „Ich will nur meine Schiefertafel holen.“ Rasch setzte sie sich zum Schreiben nieder.

„Diktier mir“, rief sie dem Kranken zu.

„Man muß ...“, begann er mit tonloser Stimme.

Die Kleine unterbrach ihn: „Und der Titel?“

„Die Beichte“, antwortete der Vater.

„Die Beichte“, buchstabierte das kleine Wesen voll Eifer, während der Griffel laut kratzend die Tafel mit großen Buchstaben bedeckte.

„Und weiter?“

Mit ruhiger, aus den Tiefen des nahenden Todeskampfes aufsteigender Stimme fuhr der Vater fort:

„Ich muß sprechen. — Ich bitte diejenigen um Vergebung, an die ich diese letzte Bitte richte, um der kleinen Vermittlerin, dieses reinen, engelsgleichen Geschöpfes willen ...“

„Warte ein wenig!“

Die Kleine löschte ein Wort aus, wurde ungeduldig, stampfte mit dem Fuß, erhob den Kopf und schwang den Griffel. —

„Ich weiß gar nicht, wie man das schreibt“, sagte sie kläglich. Ermattet schloß er die Augen und buchstabierte die letzten Worte.

„Ich streiche mir selbst die Fehler an“, erwiderte die gewissenhafte kleine Janette.

„Seine Unschuld mag es bewahren, damit es das Geheimnis unberührt weitergebe.“

„Oh, das sind lange Sätze“, wagte das Kind zu sagen. „Aber das macht nichts. Und weiter?“

„Ich kannte einst eine arme, tief bedauernswerte und jedes Mitleids würdige Frau. Es ist lange, lange her, seit sie jung und schön gewesen... Es war vor meiner Heirat.“

In Gedanken überflog er die Zeiträume und suchte die Altersstufen einander zu nähern. Vergebens! Die fromme Lüge war unmöglich. Ganz leise fuhr er fort:

„Schreibe das nicht, Janette. Schreibe: Es wäre eine Ungerechtigkeit, sie anzuklagen, denn sie verdient keinen Vorwurf. Ganz im Gegenteil. Unterleichte die letzten Worte.“

„Warum?“

„Damit man ihren Sinn ganz verstehen kann.“

Der Geißel zog deutlich vernehmbar einen Stich — und brach dabei entzwei. Das Kind machte eine Pause, um ihn zu spülen. Dann blickte es auf seinen Vater.

„Ach, um so besser, was du mir dikstierst, eine wahre Geschichte?“

„Nein“, erwiderte er.

„Ach, um so besser“, meinte Janette, indem sie sich wieder aufmerksamer zuwandte.

„Nur ich allein habe mich um sie gekümmert... Man muß... man sollte ihr etwas zum Leben geben. — — —“

Der Mann verstummte. Schweigend rang er mit seinem Leiden.

Er vermochte des furchtbaren Ansturms seiner Schmerzen nicht mehr Herr zu werden.

Da erhob sich das himmlisch unwissende Geschöpfchen und fragte begierig:

„Und weiter?“

„Weiter“, flammelte er. Dem gebieterischen Wunsch folgend, setzte er sein Werk fort.

„Vergib mir, Janettchen, ich weiß nicht recht...“

„Ach, jetzt willst du es mit einem Male nicht mehr wissen...“

Als er wieder begann, hatte seine Stimme einen noch dumpferen, gepeinigteren Ton.

„Vor allem müßte man sie es nicht fühlen lassen... Es ist nämlich...“

„Sie was nicht fühlen lassen? Der Esch ist nicht zu Ende“, bemerkte der kleine Quälgeist.

„Andere werden ihn besser abschließen als ich“, sagte der Vater.

„Schreib, mein Liebling: ... Denn selbst zu Anfang trug sie an nichts, an gar nichts Schuld. Schon seit vielen Jahren ist alles vorbei. Und niemals war ich sehr genug, sie zu verlassen, noch hatte ich den Mut, es einzugehen...“

„Das ist aber eine seltsame Geschichte! — Da passieren allerlei Dinge...“

(Fortsetzung Seite 175)

Widersehen

Das ist so merkwürdig und ein ganz klein wenig tragisch, wenn man sich nach Jahren widersehst. Jenseits. In einem Café.

Plötzlich, du fühlst einen Blick, wendest dich und siehst in Augen, die du längst vergessen glaubtest.

Du fühlst, ohne dich dagegen wehren zu können, wie jäh dein Herz schneller schlägt, dich überwältigt, wie langsam ein kleiner Schmerz aufsteigt. Und du erhebst dich unsicher, gehst zögernd zu ihrem Tisch, hältst einen Augenblick diese einst so vertraute, zärtliche Hand und siehst nur immer, während dein Mund Belanglos spricht, in diese dunklen, traurigen, nahen Augen.

Und ihr sprecht beide über etwas sehr Gleichgültiges. Aber eure Augen sagen: Hast du ganz vergessen, weißt du noch...?

Und dann stirbt langsam dieser kleine Schmerz, verklingt jachte in eine kalte Gleichgültigkeit.

Eure Augen sind wieder fern. Ihr seht in euren Gesichtern die Linien, die die Jahre gezeichnet haben, entdeckt Fremdbreiten, fühlst, es ist gestorben, es ist da gar keine Verbindung mehr, es ist da nichts mehr anzuknüpfen.

Du bemerkst, wie man an deinem Tisch auf dich wartet. Und sie sagt, sie erwartet einen Freund, der jeden Augenblick kommen muß.

Ihr lächelt beide, stüchzt die Hände reichend, sehr freundlich, ein wenig gequält und unsicher.

Und da du nun im Begriff bist, zu gehen, siehst du ihre Augen plötzlich wieder traurig werden, du verstehst noch einen Augenblick, es zwingt dich, ein gutes warmes Wort zu sagen.

Aber es bleibt ungefragt.

Gleich darauf unterhältst du dich mit deinen Bekannten. Und gehst später an ihrem Tisch vorüber, ihr Freund ist inzwischen gekommen, du grüßest leicht und lächelnd.

Es ist gar keine Verbindung mehr. Es ist nichts mehr anzuknüpfen.

Alfred Pabst



Kind mit Bansteinen (Im Besitz des Graphischen Kabinetts, München, Breitenstrasse)

D. Herbig



Theater

Theo Scharf

Miserere über ein Mietshaus

Von Bruno Nelissen Haken

Wie es so kommt — mit einemmal sind es zehn Jahre, daß man in diesem Hause lebt; erst eine bestimmte Stunde zwingt nachzu-rechnen, und siehe da — es ist schon so:

Zehn Jahre in diesem großen, belebten, lärmenden Haus am Platz, es ist gewiß ein Anlaß, sich Wände und Mauern, Balkone und Treppenhause ein wenig ihrer selbst (lies: unserer selbst) wegen anzuschauen. Nicht viel, was dabei herauskommen will: Der Anstrich, ja — einen neuen Anstrich hätte es schon vor drei Jahren vertagen können, im Treppenhause ist die Einkrusta abgerissen — und dann die drei Wohnungen auf einer Etage: Wer kennt sich da noch aus?

Nicht daß die Mitbewohner oft gewechselt hätten, das ist ja kaum einmal geschehen in der Nachkriegszeit; aber drei Namen in einem Stockwerk, sechs Stockwerke hoch — das sind 18 Familien in einem Haus! Man denke: 18 Mal der Komplex Hausherr, Hausfrau, Vater, Mutter, Familie, „junge Generation“, Hausfriedensrecht und Atmosphäre, das ist reichlich viel unter einem einzigen Dach.

18 Mal: Glück und Unglück (warum sollte es das nicht geben in diesem Haus, wennchen sie alle so fürchterlich gleichgültige Gesichter haben?), das ist eine ansehnliche Versammlung von Schicksal. Wenn man es recht bedenkt: Es ist schon eine etwas lächerliche Versammlung von Menschlichkeit, die achtzehnmal neben und übereinander ihr Wesen treibt. Hat man Respekt vor ehelichen Unglücken, die sich sichtbar und hörbar einmal im ersten, einmal im zweiten Stock abspielen?

Was heißt Respekt und Distanz, wenn man heute den Zorn von Herrn Weberich, morgen den Krad zwischen Polders anzuhören ge-zwungen ist?

Es sind possierliche Figuren, die auf dieser häuslichen Dreh- und Wendebühne für uns agieren. (Für uns? Nicht doch — ma n

spielt ja mit.) Man ist es gegenseitig für sich, es gibt keinen absoluten Unterschied zwischen „gewöhnlich“ und „fein“, „dumm“ und „klug“, es hat jeder sein vollkommenes Weltbild — achtzehn Ausgaben, bitte sehr! Und es ist eine gute Regie, die ihren Wert auf den häuslichen Grußkomment legt: Nicht-grüßen, das heißt, insam aus der mietshäuslichen Ebenbürtigkeit kassiert werden. — Wie aber soll man die Psychognomien von achtzehn Familien behalten, wenn es auch Sammel-psychognomien sind, und sie am Ende gar mit den richtigen Namen zusammenbringen? So schnell arbeitet kein Kessel in uns. Achtzehn Familien, das sind rund fünfzig Köpfe — es ist ein Ding der Unmöglichkeit, selbst für zehn-jährige Erfahrung am Objekt. Es ist schon das Beste, man grüßt jedweden, der einem im Hause entgegenkommt, auch wenn es todlicher Bettler, Hausierer und Gerächswollzieher sind (auch sie haben auf Menschenfreundlichkeit einen Anspruch) und man vermeidet die üblen Nachreden der schnell Getränkten.

Gewiß, man kennt den unmittelbaren Nachbarn. Stimme, die man durch die Wände hört, Gesicht, Figur und vielleicht auch Namen geben ein einträchtiges Beieinander, auf das der Instinkt reagiert.

Der Gruß denn auch ist „entgegenkommend“, man nennt den Namen dabei (bitte keinen falschen), und man hat das höfliche Gesicht noch am Leibe, wenn man seine Türen schon längst wieder geschlossen hat.

Ja, und dann ist da Frau Segelewe, der alle immer nachsehen, weil sie ihren Mann betrügt; kaum, daß er aus dem Hause ist, läuft sie zu Nachbar Paulig herum und telefoniert — und es soll eine sonore Männerstimme sein, die ihr antwortet. (Man weiß, was man weiß, sagen Sie was Sie wollen — ha!) Aber es ist eine interessante Figur auf dieser Etagebühne; man kann nicht umhin, den selbstbewußten Gang, die gutturale Stimme



Restaurant

Theo Scharf

und die loslöse Figur als solche in seinen eisernen Bestand an Personenerinnerung aufzunehmen. Am Ende grüßt sie auch jeder, vielleicht sogar ein wenig geschmeichelt, in landläufiger Gefühnngsbalance.

Frau Volker schließlich! Was soll man dazu sagen: Impertinenz und Unmittelbarkeit ihres Da-Seins schließlich sichern ihr eine nervöse Beachtung. Diese Frau (lies: Person!) verfügt über geradezu inquisitorische Möglichkeiten der Dual für harmlose Nachbarnmenschen. Von morgens bis mitternachts — so ist es — werden Möbel gerückt, gute, alte Stücke sicherlich — Scheuern — Bohren: es ist ein fortwährendes Donnern und Poltern, das einem die Nerven zerreißt. Und diese Person, hat man je so etwas gehört, schüttert ihren Ausgesagten in den Pischtschacht (Das sind so die Peniblen!), sie steht mit anderen Frauen zusammen und schwätzt: Um neun, wenn man fortgeht, steht sie da — und um zwei, wenn man zurückkommt, steht sie da — ob noch, ob schon wieder? — man neigt dazu, an das Noch zu glauben. Frau Volker nachgerade sollte man als einen Typus kreieren: sie ist eine Charakterpuppe in diesem Marionettentheater der achtzehn verschiedenen Dekorationen: Der Bösewicht als deutsche Hausfrau, so ist es. Wie sie zudem ihren Mann unter dem Pantoffel hat, das ist ein Affront für das ganze Geschlecht. Aber auch er selbst ist ein Affront. Und ihre Tochter kriegt nie einen Mann.

Apropos: — Töchter!

Unten, im Parterre, ist eine Sechszehnjährige; sie sieht uns Männlichkeiten herausfordernd an, sie hat krumme Beine, das erhöht ihre erotische Intensität. Sie sollte sehen, beizeiten festen Verkehr zu bekommen, viel mehr ist nicht zu hoffen. Weibliche Impulsivitäten sind eine lästige Sache, ihr Herzen, wenn man über den Idealismus hinausgeraten ist... Ja und das Fräulein aus dem vierten Stock: — es ist eine große Sache, wenn eine nichts von „Literatur und Kunst“ zu sagen weiß, es ist eine seltene Sache heute, wo jedermann orientiert sein muß, um mitreden zu können.

Nur — eines Tages merkt man, daß irgendwo doch etwas fehlt. Wo nicht Literatur ist, sollten Urkräfte am Werke sein, die den Urmann fesseln. Aber die Mädchen von heute

können das nicht. Entweder lassen sie die Tür ins Haus fallen, kaum daß man daran klopft, oder sie schieben einen zweiten Kiesel vor, weil sie verzogen sind wie Treibhausgemüse; es fehlt das Mittelstück, das Geschlecht zwischen den Geschlechtern, jene feine Nuance zwischen Ehen und Noth, die nur Speit und Kasse schaffen. Ohne dies ist es Komödie und Kitz.

Man hat nicht so robuste Ambitionen, wie die jungen Männer, die in diesem Haus aus- und eingehen. Wie viele sind es, drei, vier — vier junge Leute zwischen 18 und 25, die sich auf die Stockwerke und die Mädchen verteilen: Ein Student, dem ist schon gekündigt, weil er

sich pikanten Besuch mitbringt — man sollte es nicht für möglich halten, in diesem anständigen Haus; zufällig sah ich die Pikanterie die Treppe heraufkommen: Es war schon geschnacklos, ich gebe es zu... Der andere, ein Böhmanentyp, ist überaus schnell vorwärtsgeritten in seiner Firma; aber hat er es nötig, die Mitwelt mit Ladtschuhen herauszufordern, die rostbraune Einfäße haben? Wir haben eine Disziplinfrage gegen zwiefarbene Schuhe, zugegeben; aber gleich rostbraun zu schwarz — das ist zu viel. Es ist geschnacklos, es scheidet ihn vom Wettstreit der Geister — reden wir nicht davon.



Saul und die Heze von Endre

A. Rubin

Und gehen wir ab von Bagatellen: Diese jungen Männer sind ohne Probleme — nicht in jener urwüchsigen Art, welche wir so sehr erkennen, vielmehr mit einer hoffnungslosen Verflechtung ins Alltägliche. So wie es mit allen diesen Leuten ist: Sie stehen immer mitten darin in einer Angelegenheit, es legt sich wie ein Netz um sie, dieses Gepräch, diese Begegnung, diese Neuigkeit — es ist Leben für sie, Leben schlechthin, und sie sind weit, weit entfernt von einem Allberufstsein, das über die Dinge zu heben vermag.

Jeanne Mammen



„Den jungen Mann mußte unschuldsvoller ansehn, wenn er mit dir gehen soll!“
 „Mensch, ich trainiere schon seit 'ner halben Stunde uff Engell!“

Es ist schon ein Possenspiel, das da abgegriffen wird, auf einer schlechten Bühne, Pinkstula blättert ab, auch der Anseich wird immer mehr vernachlässigt, und mit einmal ist der letzte Akt vorbei.

Achtzehn Familien schlafen dem entgegen heute Nacht — man hört die intimsten Geräusche aus achtzehn verschiedenen Kulturen — man weiß, wenn Herr Segelow aus dem Hause geht morgen früh, pünktlicher als ein Becker weckt, ist es halb neun — Zeit auch für uns: C'est tout.

Bubikopfdämmerung

Einmal betreten Wege muß man zu Ende gehen. Dann erst können von frohen und entspannten Herzen ganz neue aufgesucht werden. Daher erscheint es durchaus richtig, daß in der modernen Frau eine Bewegung entstanden ist, die den Kahlkopf durchsehen will. (Die Männerwelt wird ihn übrigens begrüßen, denn diese schimmernden Rungen werden ein Erfolg sein für all das früher Angelige, das nicht mehr da ist.)

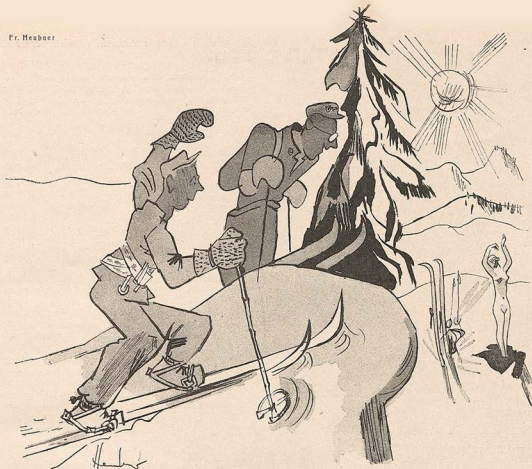
Die weitere Entwicklung ist vorauszu sehen; sie wird der in der Kunst ähnlich sein, die über das Gegenstandslose als äußerster Null heute zur neuen Sachlichkeit emporreißt. Hat der Kahlkopf genügend lang in genügend Exemplaren unter elektrischen Sonnen, aufsteigend aus Abendteilliten wie der runde Vollmond, geleuchtet, so wird man ihn vorerst einmal bemalen: etwa spangrün zu tabakbrauner Erde, oder zu gelbem Crêpe de Chine blutrot. Aber schon daran, daß man diese blutrote Leacht lächerlicherweise „Chalpefür“ — bitte: „Frisur!“ nennen wird, sieht man, wie der Hase läuft.

Die nächste Etappe bringt, über aufgeleimte Goldornamente aus Etud und Plastik hinweg, Zimplantationen von Drahtstiften in Stahlblau (für Hellhäutige strohfarben), die unverkennbar an die Vorfle, sagen wir: an den Jgel erinnern und so von weitem wieder an etwas wie Haar. Einmal an diesem Punkte der Entfaltung angelangt, ist sicher, daß schlagartig die Reaktion herabdonnert. Es kommen Perücken in Schwung! Und was für Perücken! Der Dame bleibt es unbenommen, tagsüber glasköpfig ihren fucischen Beschäftigungen nachzugehen — im Theater aber und beim Tanz wird sie Wagenräder an Haar selig lächelnd balanzieren. Die darniederliegende Pferdeguckst blüht auf: um der Kopschweife willen. Der Schnurpudel wird serienweise in Familien verhätschelt — und dann geplündert. Die größeren Frisuren unterhalten eigene Guanacofarmen. Und der Yak läuft in seinen Hochländern nur noch gelehrt herum und frickt elend.

Dann ist Befehle geschlagen für das Letzte: die eigene Kopfhaut wieder trübselig zu machen! Und sie wird keimen unter Alfiseng und Aufsieht eines Heeres von Gelehrten, die sie düngen und ihr in beispielloser Weise Wachstum und Güte entlocken werden. Jede kleinste Deise, mit modernsten Mitteln befeuert, gibt ihr Bestes her. Welch' niegehaute Pracht! Man wird Apparate bauen müssen, die nachts den Frauen ein Erlöschen in ihren eigenen Flechten ersparen. Sie werden in der Haarmanille als einzigen Bekleidungsstück auf dem Korso, beim Zahnarzt, auf dem Standesamt erscheinen. Sie werden — halt! Und die Männer?

Die Männer werden nach wie vor nicht dahinter kommen, ob dies albern oder würdig, scheußlich oder schön ist, und werden mit dümmlichem Lächeln eine Mode anbieten, die wie jede Mode darauf aus ist, das Mäddchen dauernd zu verwirren. (Wierhaare beiderlei Geschlechts werden in dieser Meta wohlfeil zu haben sein.)

A. M. Frey



Eusanne im Sonnenbade

„Mensch, nimm Deckung — die Dame müßte uns doch dicke für Proleten halten — wenn sie was schpannt —“

Ornithologie

Pechvogel war ich von Geburt,
Verwachtelt und verwickelt!
Ich hab' nicht lange drob gemurrt,
Ich hab' mich fortentwickelt!

Als Schmierfink saß ich in der Schul',
Der Lehre auf den Bänken,
Bereit, den Lehrer auf dem Stuhl
Als frecher Epich zu kränken!

Zum Sumpfschuh wuchs ich früh mich aus,
Ich war als Kuckuck fleißig
Und stieg ins Nest von Haus zu Haus.
Ich galt als lod'rer Heißig!

Ich brach den Hals den Gänsechen zart,
Die ich mir unterjochte,
Bis ich als Uhu grenschlich ward
Und feins mich meße mochte!

Und daß ich einen Vogel hab'
Und gar nicht drüber grübel'
Und ihn behalte bis zum Grab:
Wer nimmt mir dieses übel?

Mein Nachbar tröstet mitleidovarm
Mich Tag für Tag vorm Hause
Und hat doch eine Vogelfarm
In seiner ob'ren Klausel!

Ein Vögeltchen im Kopfgelbäuf',
Das schadet nichts, ihr Töchter:
Bejaß doch unser Vater Jesus
Ein größ'eres Vieh: den Aale!

Enterich

Zeitlupe

Es lebe der König!

Allzu lange haben wir es entbehren müssen,
einen König von Geblüt auf unserm Alpball
zu sehen. Man wollte doch wieder einmal ein
Herrscherauge blitzen, oder gültig auf etwas
ruhen, oder alles mit dem Allerhöchsten In-
teresse betrachten sehen. Das kann halt kein
Ministerrat und sei er noch so königstreu
bis in die Knochen. Dazu braucht man eben
das bekannte Geblüt. Aber woher nehmen
und nicht krönen?

Da kommt uns über Nacht per Akse ein
König heringefahren, nicht ganz weiß, aber

farbig sehr interessant. Zwar nicht ganz mit
orientalischer Pracht, mit Turban, Harem
und so, aber immerhin doch mit einer Königin,
die nicht nur Afghanißch und Persisch, sondern
auch noch ein ganz vorzügliches, überaus reines
Arabisch sprechen soll. So sagt man, aber
wer kann schon kontrollieren, wie rein dieses
Arabisch ist.

Sieß auf der ganzen Linie, Jubel der Be-
völkerung, Ehrendoktor der Technischen Hoch-
schule, Geschenk eines Flugzeuges, Herrscher-
auge leuchtet, betrachtet alles mit dem größten
Interesse — wie einst im Mai. Und Berlin
freut sich, freut sich um so mehr, als das bald-
volle Rädeln des Königs und das überaus
reine Arabisch der Königin einen silberhell
Klingenden Hintergrund haben soll, weil diesem
König von Geblüt nichts lieber auf der Welt
ist als Deutschland und weil er ohne die
Deutschen im Heimatlande nicht mehr aus-
kommen kann. Wir sollen ihm, so hoffen wir,
Eisenbahnen bauen, Wasserlosete, Auto-
mobile, Flughäfen und alle die anderen Dinge
des täglichen afghanischen Bedarfs. Mit einem
Wort: es soll am deutschen Vornehmen
Afghanistan genesen.

Peter Pius



„Und wenn du sie angesprochen hast, was tun wir dann...?“
 „Ach — sie wird schon wissen —“

Sport und Literatur

Vorvortmeister Lunnen erhielt von der Universität Norwichen in Connecticut die Einladung, im nächsten Semester einen Vortragsgesetz über Shakespeare zu halten. Lunnen, ein glühender Verehrer des Dichters, hat bereits zugesagt.

In amerikanischen Literaturkreisen erwartet man aus diesem Anlasse einen allgemeinen Rückzug der immer noch zahlreichen Bacon-Anhängerschaft. Der Vorvortmeister soll nämlich seine Absicht kundgegeben haben, sich jedem Zweifler an Shakespeares Urhebertum für gründliche Aufklärung persönlich zur Verfügung zu stellen.

Bei der Amsterdamer Olympiade werden auch Dichter in Wettbewerb treten, und zwar mit lyrischen, epischen oder dramatischen Werken, die von sportlichem Geiste durchdrungen sein sollen. Als ausschlagreichsten Bewerber nennt man Arnolt Bronnen, der bei der Berliner Probe seiner „Catalanischen Eschacht“ einen störend hantierenden Bühnenarbeiter anbotte und damit der erste Autor war, der sich auf der Bühne mit sportlichem Geiste durchzusetzen wußte!

J. A. Sowas

Bolzenschießen

In Palm Beach, wo jetzt die Bade-Hochsaison ist, regeln nicht Schutzleute, sondern ausgesuchte hübsche Girls in Badekostümen den Verkehr. — Uebrigens: sie steigen auch den Verkehr.

Wegen unhaltbarer Beschuldigungen der Freimaurerei hat die Gothaerloge „Ernst zum Kempf“ gegen Ludivovsch Beleidigungsklage erhoben. — Er tritt in dem „Kempf“ eine versteckte An-

deutung, die ihn an eine gewisse Nordlandreise erinnern soll, und wird Gegenklage erheben.

Eine russische Lehrerin, die einen Vortrag des geistreichen Kalinin gehört hatte, wünschte sich von diesem ein Kind und schickte ihm einen diesbezüglichen Brief; Kalinin gab ihn an das Kultusministerium weiter mit dem Vermerk: „Da es sich um eine Lehrerin handelt, ist dieser Brief zur Ausführung an Lunatscharski zu leiten.“ — Sie hatte ihre Photographie beigelegt.

In Bayern ist ein Kiesenmeter niedergegangen; er wurde in der Nähe der Geiseln gefunden, und Doktor von Müller ließ ihn sofort ins Deutsche Museum abtransportieren. — Er hatte schon längst darauf gerechnet, daß auch der liebe Gott dem Deutschen Museum etwas stiften würde.

T.

Liebe Jugend!

In der Thomas-Gasse in Leipzig ist eine alte Dame während des Gottesdienstes sehr unruhig. Sie sucht an sich, neben sich, hinter sich, ohne offenbar das Gewünschte zu finden.

Der durch ihr Gebeten aufmerksam gewordene Küster schleicht sich näher und beobachtet sie misstrauisch hinter einem Pfeiler hervor.

Beim Beginn der Predigt steigert sich ihre Unruhe, sie hält die Hand ans Ohr und sucht mit der andern weiter in den Taschen ihres Mantels. Plötzlich verfluchen sich ihre Züge, als sie endlich ein blankes Hörrohr ehrwürdiger Konstruktion zutage fördert. Doch da ziicht ihr der Hüter der kirchlichen Ordnung schon ins Ohr:

„Sie! Das gammelhörnchen! Genmal dahn — undern flechnse naus!“

R. P. W.

Dugo (Paris)



„Was, in drei Jahren soll ich schon sterben?“

„Bestimmt! Wenn du mir aber hundert Euro schenkst, kann ich mir auch kaufen.“



Jos Geis

Literarische Anekdoten

Hainer Maria Rilke, dessen Herz doch wirklich von jeder Bosheit frei war, konnte dennoch gelegentlich sehr sarkastische Urteile fällen. Ueber einen gerade zu erstem Ruhm gelangten blinden jungen Dichter äußerte er in seiner bedächtigen und reinen Art:

„Nun hat der junge Mann das große Glück blind zu sein und wuchert doch so schlecht mit seinem Pfunde.“

In einer Gesellschaft entseßelte einst Dölar Wilde, wie er es liebte, einen Sprüchzettel gewagtesten Apereus, die ein ebenfalls anwesender Geistlicher höchst ergrimmt mit anhörte. Er blickte daher Dölar Wilde durch seine Brillengläser mehrmals wütend an, ohne ihn sonderlich zu rühren. Schließlich bemerkte der erbitterte Seelsofger recht laut und mit einem Seitenblick auf Wilde zu seiner Nachbarn:

„Finden Sie nicht auch, daß manche Unterhaltungen heutzutage recht abgeschmackt sind?“

Als aber der hartnäckige Sünder auch hierauf nicht reagierte, wandte er sich an ihn direkt:

„Sie“, sagte er drohend, „muß ich erst deutlich werden?“

„Aber ich bitte Sie, Sie“, entgegnete Dölar Wilde liebenswürdig, „Sie können ja nichts anderes!“

3-8

Hans Engel



„Schnell! Schnell! Wenn Sie sich sehr beeilen, können Sie den Mohnbeigler noch bei Ihrer Frau erwischen.“

„Warum schnell? Wie ich den Mohnbeigler kenne, ist er morgen früh auch noch da.“

März, Bifier

„Wenn der Regen aufhört, ist der Spatz wie der wechelt, wie im Karneval nach der Demosfierung.“

Redaktionelle Notiz

Die Wiedergabe unseres Tuetblattes erfolgte mit Genehmigung des Linden-Verlages



130 jährige Erfahrung in der Fabrikation feiner Toiletteseifen

hat „Mouson Hausmarke“ zu dem volkstümlichen Preis von 45 Pfg. erstehen lassen. 130jährige Erfahrung bürgt für ihre Milde, Zartheit, Ausgiebigkeit u. eine Fülle üppigen Schaumes.

Die außergewöhnlich billige Preisstellung soll unsere Jubiläumsgabe an die millionen und abermillionen Mouson-Anhänger darstellen.

„Mouson Hausmarke“ bietet an Qualität und Parfümierung das Höchste, was die Seifenfabrikation hervorbringen kann.

Eine wahre Luxus-Seife zu 45 Pfg.

MOUSON HAUS-MARKE



Der Junge

Ein Mann klingelt an der Wohnungstür von Krips. Ein Burschen von fünf Jahren kommt öffnen.

„Ich möchte Herrn Krips sprechen“, sagt der Mann.

Das Burschen darauf:

„Das bin ich selbst.“

Leute, die mich nicht mehr grüßen!

Der Briefträger Krause, weil er jetzt eine andere Tante hat,

Herr von Jollinger, weil ich ihn vor acht Tagen nicht als Baron anredete,

Mein Zigarrenhändler, weil ich Nichtraucher geworden bin,

Schiffsflecker Halling, weil ich ihm sagte, mir läge die Richtung seines neuen Romans nicht,

Der Obersterkhaner Bach, weil er in die Untersekunda kam,

Der Bäckermeister Jörn, weil er in der Lotterie gewonnen hat,

Amstreichler Bauer, weil ich mir eine Nummer des „Vorwärts“ kaufte,

Herr Lange, weil er mit einem Bekannten von mir Streit hatte,

Mein Nachbar Hordy, weil ich seinen Jungen unterlagte, bei mir heimlich zu klingeln,

Herr Dr. Bully, weil ich angeblich schon zweimal mit der Gräfin von Pfau verwechselt wurde,

Der kleine Fritz Bernsd, weil ich ihn beim Einwerfen einer meiner Fensterscheiben erkappte,

Mein Kollege L., weil ich eine Auszeichnung erhalten habe,

Fedulein Hase, weil ich das Fenster schloß, als sie falsch zur Laute sang,
Mein Mieter Köhler, weil ich ihn, als er mir wiederholt vor die Türe spudete, auf das Ungeziemende dieser Handlung aufmerksam machte.

H. Steinbach

Aus Amerika

Das amerikanische Kriegsministerium hat dem Obersten Alexander Williams den Auftrag erteilt, einen Plan für die Reinigung der Freiheitsstatue am Eingang zum New Yorker Hafen zu entwerfen.

Nachdem die Freiheit den höchsten Ehrentitel der Vereinigten Staaten bedeutet, wundert man sich allgemein, daß die Aufgabe nicht dem Schatzkammer übertragen wurde.

Die einen vermuten, daß man dem Obersten Gelegenheit zu dieser Beförderungserhebung geben wollte, da es sich offenbar um eine „General-Reinigung“ handelte.

Eingeweihtere behaupten jedoch, das Schatzamt sei für die Aufgabe ungeeignet, weil es seit gewissen Vorkommnissen mit dem fremden Eigentum „selbst nicht ganz sauber dastehet!“

J. A. S.

Wir empfehlen unsere bestens eingerichtete Buchdruckerei zur Herstellung von sämtlichen Qualitäts-Drucksachen wie

Zeitschriften

Illustr. Katalogen

Werken und Broschüren

USW.

★
SPEZIALITÄT:Mehrfarben-
Illustrationsdruck

RICHARD PFLAUM
DRUCKEREI- UND VERLAGS- A. G.

Tel. 208 46/47/48 MÜNCHEN Herrstr. 2-10

PRIVATDRUCKE

Prospekte auch über Bilder für Sammler gratis durch
Schleibach & Co. Wien IV/51

Aki-Photos gratis

Monster gegen Rückporto, Witz & Co. Rembrandt 281/287

Alle Männer

die lasale schlechter
Jugend-Gewohnheiten,
Anschauungen u. dgl.
aus dem Schwelgen ihrer
besten Kraft zu leiten
haben, wollen heilsame
Veränderungen, die
Heilswege u. aufklärer-
ische Schrift eines Nervens-
arzen über Ursachen,
Folgen u. Ausw. auf
Heilg. der Nervenschwä-
che zu lesen. Litt.-u. neu
bearb. v. Dr. M. K. 2.
L. W. 10. M. 2. Verlag Bas-
mann, Gussf. 00/Schwetia.

Edt. Pariser Photos
1. Serie M. 1.50, 5. Serie
M. 1.70, 6. Serie M. 3.20
Aus dem Tagebuch einer
Städlerin M. 2.50
Dezernat. Die Stürme.
M. 2.50
Gruß, Frauen, M. 4.
Diamanten u. Sir. M. 4.
Das Kitzel Weib M. 4.
Venus, Pele III. M. 5.50
Cäsarwahn und Blau-
rauch M. 5.
Die freit. Liebl. M. 5.
EXPRESS-Verlag
Leipzig 1. W. 51.

Der Marquis de Sade
Mk. 12. —
Reise-Verlag G. Bruns & Co.

Aki-Photos

15 Sick 1914: 1. Serie
mit 300 Aki-Bildern u. 1
Mk. 5. —, Pariser Salons-Akte
etc. in 30 versch. Serien
à 10 St., 1. Ser. 1.50 u. 2. M.
interessante Leihre.

1. Die Nüsse; 2. Gärten der
1000 Wälder; 3. Der Weg
zum Laster; 4. Roman einer
Verlorenen; 5. Thier, der
menschl. Gesch. v. M. K.
Baka-Verwandte Abt. 2.
Leipzig S. 3. Schleibach 54

Hotels und Pensionen

Frankfurt a. M., Continental-Hotel

Städt. recht. Anz. Alle Zimm. u. Staatsteleph.
Üch. warm. u. kalt. Wass. Zimm. v. Mk. 4.— an.

Nürnberg, Hauptbahnhof

Führend i. Küche u. Keller. Near das Flurkonzert
für den verwöhnten Geschmack. Künstlerkonzert.

Soeben erschien:

WILHELM HEINITZ

Indianische Fantasie

Größt-Oktav

80 Seiten - in Ganzleinen M. 1.—

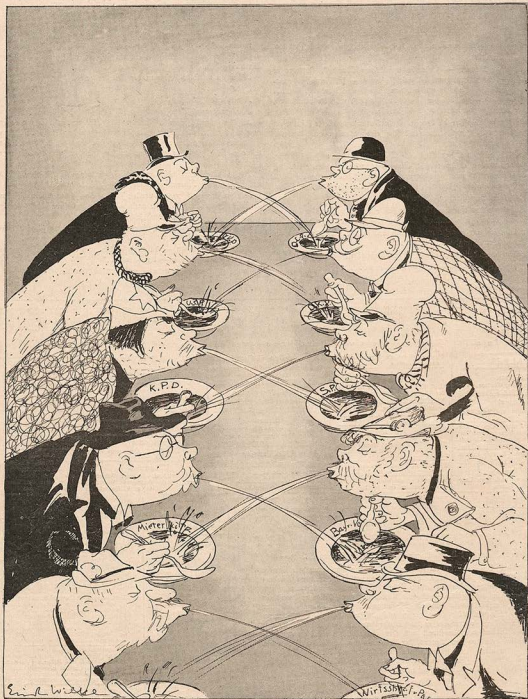
Diese Gedichte sind keine Lesestücke.
Sie mögen fremd sein für manches
europäische Ohr, vielleicht so fremd
wie die triebhafte Dämonie indischer
Kultmusik. Wer sie aber unter einem
solchen Hörwinkel zu erleben und auf-
nahmebereiter mitzugestalten sucht, dem
wird sie vielleicht — wenn nicht immer
verstanden, so doch gefühlsmäßig er-
scheinen, was sie sein soll. Das Buch
ist durch den Buchhandel oder den
unterzeichneten Verlag zu beziehen.

G. Hirth's Verlag - München

Sternhefte 1-10

Gesegnete Wahlzeit!

Erich Wilke



1928 JUGEND Nr. 11/10. März 1928

Vierteljahrespreis 7 Mark, Heftpreis 60 Pfennig

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Schriftleitung: OTTO A. HIRTH, FRANZ SCHOENBERGER. — Für die Schriftleitung verantwortlich: FRANZ SCHOENBERGER. — Für den Anzeigenenteil verantwortlich: GABRIEL MAASS, München. — Verlag G. HIRTH's Verlag G. m. b. H. (GICHARD PFLAUM A.G.) München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 28. — Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Hochschulgasse 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH'S VERLAG G. m. b. H. (GICHARD PFLAUM A.G.), München. — Druck: RICHARD PFLAUM, DRUCKERZEHN UND VERLAGS-G.E., München, Herrenstraße 1-10 und Kanalstraße 1-2. — Sämtliche Klischees dieser Zeitschrift sind in der Graph. Kunstanstalt Joh. Hamburg, Inh. Ed. Mühlthaler und Fritz Müller, München, Schleifstraße 10, hergestellt.